

Kein Lob der Ehe

Die EKD setzt in ihrem neuen Familienpapier auf konsequente Gleichstellung / Von Reinhard Bingener

Die neue Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Thema Familie, die am Mittwoch vorgelegt werden soll, ist ein bemerkenswertes Dokument. Einmal handelt es sich um einen prägnanten politischen Impuls, der eine konsequente Modernisierung der staatlichen Familienförderung fordert. Zum anderen räumt das Papier „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ gründlich mit traditionellen Vorstellungen in der Kirche und über die Kirche auf.

Wie scharf dieser Bruch ist, wird deutlich, wenn man neben den EKD-Text ältere „Orientierungshilfen“ legt – Luthers Großen Katechismus etwa. Dort schreibt der Reformator über die Ehe, die er als Leitbild des frühneuzeitlichen Bürgertums etablieren wollte: „Darum habe ich immerdar gelehrt, dass man diesen Stand nicht verachte noch schimpflich halte, wie die blinde Welt und unsere falschen Geistlichen tun, sondern nach Gottes Wort ansehe, damit er geschmeckt und geheiligt ist, also dass er nicht allein andern Ständen gleichgesetzt ist, sondern vor und über sie alle geht, es seien Kaiser, Fürsten, Bischöfe und wer sie wollen.“

Für die Ad-hoc-Kommission, die der Rat der EKD vor drei Jahren mit der Ausarbeitung beauftragt hat, ist der Ausgangspunkt ein gänzlich anderer. Ihr geht es darum, die Bedingungen familiären Lebens in der modernen Gesellschaft so zu gestalten, dass die aus EKD-Sicht zentralen ethischen Forderungen, nämlich Freiheit und Gleichheit, erfüllt werden. Hier besteht aus Sicht der Autoren gerade in Deutschland Veränderungsbedarf. So hätten mit den skandinavischen Ländern und Frankreich jene Länder die höchsten Geburtenraten, die zugleich auch die höch-

sten Frauen-Erwerbsquoten erreicht hätten. Die niedrigsten Geburtenraten hätten mit Deutschland, Griechenland oder Italien hingegen jene Länder, die sich im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse verhältnismäßig spät modernisiert haben. Die Behauptung, Gleichstellung sei an der demographischen Misere schuld, lasse sich nicht aufrechterhalten, argumentieren die Autoren. Richtig sei das Gegenteil: „Nicht die Gleichberechtigung der Partner und Modernität, sondern die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in Bildung, Beruf und häuslicher Aufgabenteilung seien das Problem.“

Um das Modernisierungsdefizit in Deutschland zu beheben, fordert die EKD-Kommission ein Umschwenken des Staates, denn das bisherige wohlfahrtsstaatliche Arrangement mit seiner traditionellen Familienverfassung setzte eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung voraus. Zementiert werde das etwa durch das Ehegattensplittling. Im Steuerrecht werde so weiter das Modell des Alleinverdieners gefördert, während im Unterhaltsrecht nach Scheidungen bereits das Zweivertenermodell verordnet ist. Um den polarisierten Geschlechterrollen im traditionellen Familienmodell entgegenzutreten, fordert die EKD, Betreuungsangebote konsequent auszubauen. Auch sollten Ausbildung und Bezahlung in Berufen verbessert werden, die vorwiegend von Frauen ausgeübt werden. In Zukunft sei es zudem unausweichlich, dass Erziehung und Pflege, die bisher vorwiegend von Frauen geleistet wurden und als quasi „natürliche Ressource“ unbezahlt blieben, zum einen auch von Männern geleistet werden und zum anderen vom Staat berücksichtigt und gewürdigt werden müssten.

Aber auch die Kirche sehen die Verfasser aufgefordert, „Familie neu zu denken“. Die Vielfalt von Lebensformen sei „unvoreingenommen anzuerkennen und zu unterstützen“. Die Formen, in denen Familie und Partnerschaft gelebt werde, seien dabei nicht ausschlaggebend. Wichtig sei, dass sie verlässlich, fürsorglich und respektvoll gelebt würden. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften, die diese Bedingungen erfüllen, seien „auch in theologischer Hinsicht als gleichwertig anzuerkennen“. Lobend wird zudem vermerkt, dass die evangelische Kirche sich mit neu entwickelten Gottesdienstformen für Scheidungen oder Umzüge als sensibel für die „tatsächliche Lebenssituation“ erweise.

Insgesamt profiliert sich die EKD mit ihrem neuen Papier wieder verstärkt als progressive gesellschaftliche Kraft, die Veränderungen lieber antizipiert, als sie mit Verzögerung nachzuvollziehen. Bei dem nun zur Veröffentlichung anstehenden Papier handelt es sich dem Vernehmen nach allerdings um eine gegenüber ersten Versionen abgemilderte Fassung. Die Kluft zur Soziallehre der römisch-katholischen Kirche dürfte aber auch die nun beschlossene Fassung weiter vertiefen. Ungeachtet einer politischen und religiösen Bewertung, der vorgelegten „Orientierungshilfe“, die je nach persönlichem Standpunkt sehr unterschiedlich ausfallen wird, dürften Mängel kaum zu bestreiten sein. Geradezu notorisch, bei kirchlichen Texten ist die Ausblendung ökonomischer Zwänge, unter denen Staat, Unternehmen und Bürger stehen. Die Autoren fragen sich nicht, wie die von ihnen geforderten Leistungen finanziert werden können.

Erstauflage an dem Papier ist sein lauter Umgang mit der Bibel. Mit Blick auf

die Bewertung der Homosexualität heißt es dort etwa, die biblischen Schriften überlieferten nicht nur Betspielhaftes zum Thema Liebe, sondern auch gesellschaftliche Zwänge und das überholte Rollenverständnis ihrer Entstehungszeit. Auch solche Stellen seien aber im Licht der „befreienden Botschaft des Evangeliums“ zu interpretieren. Diese Methode des „Kanon im Kanon“ ist in der evangelischen Theologie nicht unbekannt und lässt sich bis auf Luther zurückführen. Doch statt offen zu ihrem Vorgehen zu stehen, spielen die Autoren die weitaus überwiegende Ablehnung der Homosexualität in den biblischen Schriften herunter und berichten sogar von Texten, „die von zärtlichen Beziehungen zwischen Männern sprechen“. Auf die Angabe, wo solche Stellen zu finden sind, wird jedoch – vermutlich nicht ohne Grund – verzichtet.

Noch leichter glaubt die Ad-hoc-Kommission, in der nur vergeblich nach einem renommierten Universitäts-theologen sucht, es sich aber mit der kirchlichen Tradition machen zu können. „Ein normatives Verständnis der Ehe als göttliche Stiftung“ und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung entspricht nicht der Breite des biblischen Zeugnisses“, wird dekretiert. Reformatorische Theologie, die die Ehe zwar als „weltlich Ding“, aber doch auch als besonderen Stand unter Berufung auf einschlägige Bibeltexte etablierte, scheinen nicht einmal mehr einer Diskussion würdig. Damit geht jedoch auch eine christliche Vertiefung von Familie und Partnerschaft verloren, die mühsam erarbeitet wurde und die auch heute die politisch-rechtliche Diskussion um eine in-nerliche Dimension ergänzen könnte.

Fr 18.06.2013

Heftige Kritik ^{5.7.2013} an neuen EKD-Leitlinien

München – Die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) verabschiedet sich in einer „Orientierungshilfe“ davon, die traditionelle Familie als Norm und Leitbild anzusehen und muss dafür nun Kritik aushalten: aus den eigenen Reihen, von der katholischen Kirche und aus den Reihen von Union und FDP.

Der Dachverband der theologisch konservativen pietistischen Gruppen beklagte die Abwertung der Ehe und warf der Orientierungshilfe „argumentative Sorglosigkeit“ vor. Der Landesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises (EAK) der CSU, Christian Schmidt, äußerte sich enttäuscht, weil „die Familie als entwicklungspsychologisch und emotional besonders geborgener Ort des Aufwachsens“ sich in dem Papier nicht wiederfinde. Der FDP-Bundestagsabgeordnete und evangelische Pfarrer Pascal Kober sagte, er stimme zwar „der kirchlichen Anerkennung der verschiedenen familiären Lebensformen zu“. Allerdings hätte er sich gewünscht, die EKD wäre stärker auf die Fragen eingegangen, die „zahlreiche Christen angesichts der Veränderungen im Ehe- und Familienverständnis haben“. Zudem würden die Männer ungerechterweise „überwiegend als diejenigen, die sich ihrer familiären Verantwortung entziehen“, dargestellt.

Konservative Gruppen beklagen „argumentative Sorglosigkeit“

Auch die katholische Kirche geht auf Distanz zu dem EKD-Papier. Der für Familienfragen zuständige Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst sagte dem Kölner *Domradio*, die Kirchen müssten die christliche Ehe „gerade in ihrer unverwechselbaren Bedeutung“ herausstellen. Treue und Verantwortung seien auch in homosexuellen Partnerschaften ein hoher Wert, trotzdem dürften sie nicht mit der Ehe gleichgestellt werden. Alois Glück, der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, kritisierte, das Papier der EKD erwecke den Eindruck, alles sei möglich „und alles irgendwie gleichwertig“.

Die evangelische Kirche hatte erklärt, Patchworkfamilien oder homosexuelle Lebenspartnerschaften seien der Ehe ethisch gleich, wenn dort Verlässlichkeit, Fürsorglichkeit und Fairness gelebt würden. Der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider, sagte der *Stuttgarter Zeitung*, die Kirche verabschiede sich nicht vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe. Allerdings zähle heute die Qualität einer Beziehung, weniger ihr Status. Der moralisch erhobene Zeigefinger habe in der Vergangenheit viel Leid gebracht, zum Beispiel bei der Diskriminierung unehelicher Kinder. MAD

Evangelische Kirche hält am Bild zur Ehe fest

^{FR, 21.06.2013}
Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, hat Kritik am neuen Familienpapier der Kirche zurückgewiesen. Es gebe weder einen Kurswechsel, noch verabschiede sich die EKD vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe, sagte Schneider. Allerdings solle künftig nicht mehr der Status einer Beziehung zählen, sondern deren Qualität. kna

FR, 21.06.2013

Inland in Kürze

Kritik an EKD-Papier – Die neue Orientierungshilfe der EKD zum Thema Familie ist sowohl von pietistischer Seite als auch von katholischer Seite kritisiert worden. Der Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Michael Diener, sprach von „gravierenden Mängeln“, „argumentativer Sorglosigkeit“ und einer „auffälligen Abwertung sogenannter ‚bürgerlicher Ehe- und Familienverständnisse‘“ in dem am Mittwoch vorgestellten Papier. Für viele würden „die Zweifel und die Kritik am gegenwärtigen und zukünftigen Kurs der EKD damit noch stärker werden“, teilte er in einer Erklärung mit. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück, äußerte, sollte das Papier die offizielle Leitlinie der EKD werden, „erschwert dies die Zusammenarbeit bei den anstehenden familienpolitischen Aufgaben und Entscheidungen sehr“. (bin.)

Wer für alles Verständnis zeigt, wird irgendwann sprachlos

Man kann von einer Kirche erwarten, dass sie Veränderungen zur Kenntnis nimmt, schließlich soll sie ihren Schäfchen mit gutem Rat zur Seite stehen. Aber es ist eine Sache, sich der Nöte der Menschen anzunehmen - und etwas ganz anderes, dabei auf jeden normativen Anspruch zu verzichten. Wer für alles Verständnis zeigt, wird irgendwann sprachlos. Dann ist auch der gute Rat nichts mehr wert.

Natürlich zeigt die EKD in ihrer "Orientierungshilfe" viel Mitgefühl für jene, die in neuen Familienkonstellationen leben, allen voran die Alleinerziehende, die Madonna des deutschen Sozialstaats. Leider verlieren die Autoren kein Wort über die Verantwortungslosigkeit, die junge Frauen in die Situation bringt, die in dem Leitfaden wortreich beklagt wird. Auch von den seelischen Kosten einer Scheidung für die Kinder ist mit Rücksicht auf die Geschiedenen nur am Rande die Rede.

Es sind die Zweifel an der Verlässlichkeit des Partners, die Frauen dazu veranlassen, ihren Kinderwunsch aufzuschieben. Darum haben auch alle finanziellen Anreize oder fürsorglichen Betreuungsprogramme so wenig Effekt. Die Heirat ist noch immer das Symbol für die erstrebte Sicherheit, deshalb werden die meisten Kinder nach wie vor in Ehen geboren, allem Gerede über die Vorzüge der Patchwork-Familie zum Trotz.

Die beruhigende Nachricht ist: Wenn man Heranwachsende nach ihren Zukunftsträumen fragt, steht die Ehe ganz weit oben. Gegen die romantische Natur hat auch die kahle Rationalität der EKD keine Chance.

Neues evangelisches Familienbild

EKD-Papier rückt von traditioneller Ehe als alleiniger Norm ab – Kritik von Katholiken

Erz 21.6.13
München/Hannover (dpa) – Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) richtet sich familienpolitisch neu aus und stößt damit auf Kritik von katholischer Seite. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück, warnte gestern davor, Ehe und Familie mit anderen Lebensformen gleichzustellen. Das neue EKD-Papier erwecke den Eindruck, „Alles ist möglich, und alles ist irgendwie gleichwertig“.

In ihrem Papier rückt die Evangelische Kirche von der traditionellen Ehe als der alleinigen Norm ab und ruft zur Unterstützung auch anderer Lebensformen wie etwa Homosexualität auf. Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hatte die neue Orientierungshilfe in Berlin veröffentlicht. „Angesichts des tief greifenden sozialen und kulturellen Wandels ist auch die Kirche aufgefordert, Familie neu zu denken und die neue Vielfalt von privaten Lebensformen unvoreingenommen anzuerkennen und zu unterstützen“, heißt es in dem Text mit dem Titel



Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider. Foto: dpa

„Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“.
Der ehemalige CSU-Vordenker Glück betonte: Wenn die Positionen der Kommission die offizielle Leitlinie der Evangelischen Kirche werden, erschwert dies die Zusammenarbeit bei den anstehenden familienpolitischen Aufgaben und Entscheidungen sehr. Die dringlichste Aufgabe ist gegenwärtig, Artikel 6 des Grundgesetzes, den besonderen Schutz von Ehe und Familie, (...) kreativ und entschieden mit neuem Inhalt zu füllen.“
„Die Evangelische Kirche würdigt die Ehe als besondere Stütze und Hilfe, die sich auf Verlässlichkeit, wechselseitige Anerkennung und Liebe gründet“, heißt es in dem EKD-Papier. „Gleichzeitig ist sie gehalten, andere an Gerechtigkeit orientierte Familienkonstellationen sowie das fürsorgliche Miteinander von Familien und Partnerschaften – selbst in ihrem Scheitern – zu stärken, aufzufangen und in den kirchlichen Segen einzuschließen.“

Kann statt Kante

C+U, 20.06.2013

PARTNERSCHAFT Die evangelische Kirche hat sich Gedanken zur Familie gemacht und erfreut die Gläubigen mit einer Orientierungshilfe. Das häufigste Wort darin lautet „kann“

S.P.O.N. - Der Schwarze Kanal: Scheidung leichtgemacht

Spiegel online, 21.6.13

Eine Kolumne von Jan Fleischhauer

Gute Nachricht für alle, die bislang vor einer kirchlichen Trauung zurückschreckten. Der Satz "Bis dass der Tod euch scheidet" ist nicht mehr wirklich ernstgemeint, wie die Evangelische Kirche festgelegt hat. Die Selbstsäkularisierung der Protestanten strebt einem neuen Höhepunkt zu.

Geht es um Ehe und Familie, ist die evangelische Kirche auf der Höhe der Zeit. Sie steht mitten in der Welt. Da regiert das Kann. Alles kann, nichts muss. Kann ist knapp 70-fach, deshalb auch das häufigste Wort in der neuen Orientierungshilfe der EKD über die Familie (nicht freizuzugreifen). Das Wort steht immer da, wo es wichtig wird. Jeder kann mit jedem Partnerschaften eingehen. Solange er oder sie es verlässlich verbindlich und verantwortlich tut. Und jedes Paar kann scheitern. Und sich wieder trennen. Da hat die EKD viel Erfahrung gesammelt.

Aber hat nicht Jesus die Scheidung verboten? Und spricht der Pfarrer nicht am Traugottesdienst genau den Satz, mit dem Jesus das Scheidungsverbot begründet: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden? Ja, sagt die evangelische Kirche, aber das erinnert „Paar und Eltern an ihre Verantwortlichkeit“. Vielleicht lässt die nächste Bibel in gerechter Sprache Jesus Kontexte recht predigen. Ich aber sage euch. Mögt ihr mal an eure Verantwortung denken. Der Segen bei der Trauung, sagt die evangelische Kirche, kann als Zuspruch geglaubt werden, gegenüber überfordernden gesellschaftlichen Erwartungen. Das ist verzagt gedacht und oberflächlich rediert.

Und verurteilt die Bibel nicht homosexuelle Beziehungen? Auch darauf antwortet die evangelische Kirche mit einem entschiedenen Kann. Wer solche Auslagen für zeitlos gültig halte, kann zu der Ansicht kommen, eine homosexuelle Partnerschaft sei mit einer heterosexuellen keinesfalls vergleichbar. Dagegen stehen allerdings ein biblischer Grundton. Der lautet im tiefsten Bass, dem dicken Pflaster im Kölner Dom gleich: Verlässlich, liebevoll, Verantwortlich. Grundriss: sichere Christen, so die Orientierung. Und Homosexuelle und Hetero-Paarungen theologisch gleichwertig. Man ahnt, wohn die Autoren steuern. Die evangelische Landeskirche in Hessen und Nassau will Trauung und Segnung homosexueller Paare gleichstellen.

Kann statt Kante. Bei Ehe und Familie interpretiert die Kirche die Bibel als Spiegelbild der sichtbaren Wirklichkeit. Und zeigt sich etwas unambitioniert, den einen oder anderen Kampf zum Beispiel für Treue auszufechten. Sie kann auch anders. Geht es um Atomkraft, Krieg und Waffenhandel, streitet sie mit der Bibel in der Hand furchtlos gegen Realitäten.

Aber der neueste Stand der Familienforschung und die derzeit aktuellen soziologischen, psychologischen und juristischen Meinungen sind im Text der EKD treffend wiedergegeben. *Wolfgang Thielmann*

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat eine "Orientierungshilfe" für ihre Würdenträger zum Thema Familie herausgegeben. Drei Jahre hat eine 14-köpfige Expertenkommission über die Empfehlungen beraten, wie man hören konnte. Das wichtigste Ergebnis vorneweg: Wer demnächst vor den Traualtar tritt, kann unbekümmert das Eheversprechen ablegen - auch wenn der Pastor sagt, es gelte, "bis dass der Tod euch scheidet". Keine Sorge, das ist nicht länger wirklich ernst gemeint.

Auch die EKD denkt die Ehe nun von ihrem Ende her, also der Trennung. Deshalb empfiehlt sie allen, die sich binden wollen, genau zu bedenken, wie es danach weitergeht und sich beizeiten über den Stand des Scheidungsrechts zu informieren. Das gilt erst recht, wenn einer der beiden Ehepartner in der Karriere aussetzt, um Kinder großzuziehen. Oder wie es in der "Orientierungshilfe" heißt: "Die neue Rechtslage sollte jungen Menschen klar sein, wenn sie sich für diese Lebensform mit traditioneller Arbeitsteilung entscheiden."

Es wäre zu kurz gegriffen, den familienpolitischen Leitfadens als Kapitulation vor dem Wertewandel zu verstehen. Wir haben hier vielmehr das Dokument eines spektakulären Versuchs der Verweltlichung von innen, wie ihn so noch keine der großen Religionen unternommen hat.

Die Evangelische Kirche will nicht mehr urteilen, sondern nur noch verstehen. "Fühl dich wohl", heißt die frohe Botschaft ihrer Vertreter. Alle sind ihr gleichermaßen lieb: Das treusorgende Paar ebenso wie der Ehebrecher oder die Geschiedene, die vier Kinder von fünf Männern hat. Selbst der Talib kann in dieser Stuhlkreis-Theologie noch auf Teilnahme hoffen. Mit ein paar guten Worten beziehungsweise ein wenig mehr "Phantasie für den Frieden, für ganz andere Formen, Konflikte zu bewältigen", wird schließlich alles besser, wie es die unvergessene Margot Käbmann in heiliger Teestubeneinfalt schon vor Jahren verkündete.

Im Wahlkampf fest an der Seite der Grünen

Die Evangelische Kirche ist in der Selbstsäkularisierung schon weit vorangekommen, muss man sagen. Alles, was an den biblischen Texten zu streng oder bevormundend wirkt, hat sie soweit entschärft, dass man sich von ihr heute völlig unbesorgt ein Kerzlein aufstecken lassen kann. Man sollte im Gegenzug nur nicht mehr erwarten, dass man weiterhin auch zu den Fragen verlässlich Auskunft bekommt, für die sie bislang das Privileg besaß - also alle, die über das Diesseits hinaus weisen.

Versuchen Sie mal, Näheres über Himmel und Hölle zu erfahren. Das wird nicht einfach, wie ich aus Erfahrung weiß. Man dürfe das nicht zu wörtlich nehmen, heißt es dann verlegen, die Evangelische Kirche sei schließlich "keine Kirche der Angst". Bei der Konfirmation meines ältesten Sohnes trugen fünf der Jugendlichen im Gottesdienst unter dem aufmunternden Blick der Pastorin selbstformulierte Glaubensbekenntnisse vor. Es waren Bekenntnisse, woran sie alles nicht glauben: die Genesis, die Auferstehung, das Jüngste Gericht. Am Ende erklärten sich die Konfirmanden einverstanden, Gott als eine "positive Kraft" zu sehen. Dann umarmte man sich, die Pastorin sprach ein Gebet, und die Gemeinde versammelte sich zum Abendmahl.

Genau besehen gibt es nur einen Bereich, in dem die Kirche noch für sich Anspruch nimmt, den Sondern heimzuleuchten, und das ist die Wirtschaft. Wer zu den sogenannten Leistungsträgern zählt und damit irgendwie zu den Reichen, kann auf keine Nachsicht hoffen. Da wird selbst der sanfte Nikolaus Schneider, der Käbmann im Amt des EKD-Ratsvorsitzenden nachfolgte, ganz alttestamentarisch. Die Reichen mussten endlich begreifen, dass weniger mehr sei, donnert es dann von der Kanzel. Weshalb die Evangelische Kirche im Wahlkampf fest an der Seite der Grünen steht, die weniger Wachstum, aber dafür höhere

EKD-Ratsmitglied distanziert sich von Familienpapier - (Zusammenfassung - neu: EKD-Ratsmitglied Dölker)

21.06.2013

Stuttgart (epd). Tabea Dölker, württembergisches Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), hat sich von der neuen EKD-Orientierungshilfe zum Thema Familie distanziert. Die evangelische Kirche müsse Mut machen zu Ehe und Familie, die "unter Gottes ausdrücklichem Segen und seinem schützenden Gebot" stünden, sagte Dölker dem epd am Freitag. Mit der Akzeptanz verschiedenster Formen des Zusammenlebens zeichneten die Autoren lediglich die "oft einseitigen" öffentlichen Debatten nach, anstatt Orientierung zu geben. Darauf habe sie schon im Entstehungsprozess des Dokuments hingewiesen.

In dem am Mittwoch veröffentlichten Papier ruft die EKD dazu auf, alle Familienformen anzuerkennen und zu stärken. Aus der Bibel lasse sich zudem nicht die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau herleiten, die über Jahrhunderte die Ehe und das Familienbild geprägt habe. Entscheidend seien vielmehr Verbindlichkeit, Dauer, Vertrauen, Gleichberechtigung und die Sorge füreinander.

Dölker äußerte Unverständnis über die ablehnende Haltung des Papiers gegenüber Ehen, bei denen nur ein Partner erwerbstätig ist. Auch dies könne ein Zeichen von Verantwortlichkeit sein, außerdem sei die dadurch ermöglichte Erziehung von Kindern und die Pflege von Bedürftigen "unendlich wertvoll". Im Übrigen lebe die kirchliche und gesellschaftliche Arbeit davon, dass viele Menschen sich ehrenamtlich engagierten, doch benötigten sie dazu zeitliche und finanzielle Spielräume.

Dölker vertrat die Auffassung, dass in einer Zeit, in der Scheitern und Verunsicherung durch gesellschaftliche Umbrüche zunähmen, Menschen zurecht von einer kirchlichen Orientierung erwarteten, dass darin auf Gott als dem Schöpfer allen Lebens hingewiesen werde. Gerade durch Gottvertrauen könnten Paare neue Zuversicht zur Gründung einer Familie und zur Freude an Kindern gewinnen.

Das weit gefasste Familienbild in dem Papier hatte in der katholischen Kirche, aber auch bei konservativen Protestanten Kritik geerntet. Vom badischen Landesbischof Ulrich Fischer, der ebenfalls dem Rat der EKD angehört, war am Freitag keine Stellungnahme zur Kritik an der Orientierungshilfe zu bekommen.

Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hatte in der "Stuttgarter Zeitung" am Freitag das Positionspapier verteidigt. Es gebe weder einen Kurswechsel, noch verabschiede sich die EKD vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe, sagte Schneider. Allerdings solle künftig nicht mehr der Status einer Beziehung zählen, sondern deren Qualität. Der "moralische erhobene Zeigefinger" gegenüber Formen des Zusammenlebens, die dem gesellschaftlichen Raster nicht entsprechen, solle verschwinden. (1287/21.06.2013)

Konservative Protestanten empört über EKD-Familienpapier

22.06.2013

Stuttgart/Karlsruhe (epd). Die neue Orientierungshilfe der EKD zu Ehe und Familie sorgt bei konservativen Protestanten weiterhin für Empörung. Der Vorsitzende der württembergischen "ChristusBewegung", der Nagolder Dekan Ralf Albrecht, sieht in dem Papier ein "falsches Signal", wie es in einer am Wochenende verbreiteten Stellungnahme heißt. Die Orientierungshilfe werte Ehe und Familie ab und stelle die Segensgeschichte dieser Institutionen für die Gesellschaft infrage.

In dem am Mittwoch veröffentlichten Dokument ruft die EKD dazu auf, alle Familienformen anzuerkennen und zu stärken. Aus der Bibel lasse sich zudem nicht die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau herleiten, die über Jahrhunderte die Ehe und das Familienbild geprägt habe. Entscheidend seien vielmehr Verbindlichkeit, Dauer, Vertrauen, Gleichberechtigung und die Sorge füreinander.

Dekan Albrecht sieht dagegen in der auf lebenslange Treue angelegten Ehe von Mann und Frau das Zukunftsmodell für das 21. Jahrhundert. Junge Menschen wünschten sich heute stärker als früher ein Leben in einer Ehe mit Kindern. "Kirche und Glaube können nichts anderes sein als gewinnende Werbeplattformen für Ehe und Familie." Gleichzeitig dürfe es aber nicht zur aburteilenden Unbarmherzigkeit gegenüber Menschen mit Lebensbrüchen kommen.

Scharfe Kritik kam am Wochenende auch vom Vorsitzenden der "Christus-Bewegung Baden", Pfarrer Hermann Traub. Bei einem Treffen von 35 Pfarrern in Kraichtal-Unteröwisheim sagte er, die EKD höhle den im Grundgesetz vorgesehenen besonderen Schutz von Ehe und Familie aus. Ein Theologe der badischen Landeskirche habe das Dokument als "Kirchenaustrittspapier" bezeichnet.

Traub warf kirchenleitenden Stellen einen ausgrenzenden Umgang mit Vertretern einer biblischen Sexualethik vor. So sei einer Prädikantin vom zuständigen Dekan auferlegt worden, sie dürfe in ihren Predigten nicht Stellung zur gleichgeschlechtlichen Liebe nehmen, weil ihr Ehemann sich in einem Brief an die Synodalpräsidentin gegen praktizierte Homosexualität ausgesprochen habe. "So etwas nennt man Sippenhaft", sagte Traub.

In einer Unteröwisheimer Erklärung bitten die 35 Unterzeichner, dass die Kirche den missionarischen Auftrag als erste Priorität behandle. Im Blick auf Lebensformen müsse man auf allen Ebenen "dem Eindruck wehren, als wäre die Christen zu jeder Beliebigkeit fähig und müssten Vorreiter von gesellschaftlichen Entwicklungen sein", auch wenn diese der Bibel widersprächen.

Das weit gefasste Familienbild in der EKD-Orientierungshilfe sorgte auch in der katholischen Kirche für Kritik. Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider verteidigte das Papier. Es gebe weder einen Kurswechsel, noch verabschiede sich die EKD vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe, sagte Schneider. Dagegen hatte sich das württembergische EKD-Ratsmitglied Tabea Dölker von der Orientierungshilfe distanziert. (1294/22.06.2013)

"Offene Kirche" begrüßt EKD-Familienpapier

24.06.2013

Stuttgart/Karlsruhe (epd). Nachdem die neue Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Thema Ehe und Familie bei konservativen Christen auf heftige Kritik gestoßen ist, kommt jetzt Unterstützung. Die theologisch liberale Vereinigung "Offene Kirche" in Württemberg begrüßt das Dokument in einer Mitteilung auf ihrer Internetseite. Erstmals würden in der EKD unterschiedliche Lebensformen und Familienmodelle beschrieben und differenziert theologisch reflektiert, ohne den häufig ausgrenzenden Fokus auf das Leitbild der Ehe als "göttlich Stiftung" zu legen, heißt es in der Stellungnahme.

In dem am Mittwoch veröffentlichten Dokument ruft die EKD dazu auf, alle Familienformen anzuerkennen und zu stärken. Aus der Bibel lasse sich zudem nicht die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau herleiten, die über Jahrhunderte die Ehe und das Familienbild geprägt habe. Entscheidend seien vielmehr Verbindlichkeit, Dauer, Vertrauen, Gleichberechtigung und die Sorge füreinander.

Nach Ansicht der "Offenen Kirche" zeigt die EKD-Schrift, dass zur Stärkung von Familie heute alle Formen, Familie und Partnerschaft zu leben, berücksichtigt werden müssten. Die Ehe werde dabei nicht entwertet, sondern in einen neuen, weiteren Zusammenhang gelebter verlässlicher, verbindlicher und verantwortlicher Lebens-, Partnerschaft und Familienformen gestellt. Die "Offene Kirche" bedauert, dass die Segnung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften in der württembergischen Landeskirche kirchenrechtlich noch immer nicht möglich sei.

Die Orientierungshilfe hatte konservative Protestanten empört. Der Vorsitzende der württembergischen "ChristusBewegung Lebendige Gemeinde", der Nagolder Dekan Ralf Albrecht, sagte, das Papier werte Ehe und Familie ab und stelle die Segensgeschichte dieser Institutionen für die Gesellschaft infrage. Der Vorsitzende der "Christus-Bewegung Baden", Pfarrer Hermann Traub, vertrat die Ansicht, die EKD höhle den im Grundgesetz vorgesehenen besonderen Schutz von Ehe und Familie aus.

Das weit gefasste Familienbild in der EKD-Orientierungshilfe sorgte auch in der katholischen Kirche für Kritik. Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider verteidigte das Papier. Es gebe weder einen Kurswechsel, noch verabschiede sich die EKD vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe, sagte Schneider. Dagegen hatte sich das württembergische EKD-Ratsmitglied Tabea Dölker von der Orientierungshilfe distanziert. (1299/24.06.2013)

Die EKD gibt der Homo-Ehe ihren Segen

177,
21.06.2013

Familie Eine, Orientierungshilfe" der Evangelischen Kirche bringt konservative Christen auf Das Papier würdigt moderne Formen des Zusammenlebens und sagt Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind nicht weniger wert als die traditionelle Ehe. Von Michael Trauthing

und erweitert so das bisherige evangelische Leitbild der Ehe. Andere Möglichkeiten privaten Zusammenlebens – Patchworkfamilien oder Alleinerziehende – werden anerkannt, das Scheitern von Beziehungen wird mit einkalkuliert und auf diese Weise wird der veränderten Wirklichkeit sowie der vielfachen Praxis protestantischer Seelsorge Rechnung getragen. Die Ehe ist zwar laut dem Papier „eine gute Gabe Gottes“. Sie kann aber, „wie das Neue Testament zeigt, nicht als einzige Lebensform gelten“. Vielmehr verdienen „alle familiären Beziehungen, in denen sich Menschen zu einem verbindlichen und verantwortlichen Miteinander verpflichten“, die Unterstützung der evangelischen Kirche.

Nikolaus Schneider weist denn auch gegenüber der Stuttgarter Zeitung die Kritik zurück. Es gebe hier weder einen Kurswechsel, noch verabschiede sich die EKD vom Ideal der auf Dauer angelegten Ehe. Allerdings solle künftig nicht mehr der Status einer Beziehung zählen, sondern deren Qualität. Zudem solle der „moralisch erhobene Zeigefinger“ weg. Der habe in der Vergangenheit Leid über Menschen gebracht, die dem gesellschaftlichen Raster nicht entsprachen, meint Schneider. Er denkt da zum Beispiel an die frühere Diskriminierung unehelicher Kinder.

Frau gehoben. Die Bibel rufe vor allem „nach einem verlässlichen, liebevollen und verantwortlichen Miteinander, nach einer Treue, die der Treue Gottes entspricht“, heißt es im Papier. Vor diesem Hintergrund seien „gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen sich Menschen zu einem verbindlichen und verantwortlichen Miteinander verpflichten, als gleichwertig anzuerkennen“. Die Autoren gehen sogar noch weiter: Diese Homo-Ehen sollten auch vor dem Altar gesegnet werden, empfehlen sie. Ein solches Ritual freilich, ist längst nicht überall erlaubt. In Würtemberg etwa lässt die Landeskirche derartige Segnungen zumindest offiziell nicht zu.

Daneben nimmt die „Orientierungshilfe“ die neuen Familienformen positiv auf

von Protestanten aus. „Das Ideal der bürgerlichen Familie ist das Feindbild, an dem sich die EKD abarbeitet“, rügt Steffen Kern, der würtembergische Vorsitzende des Evangelischen Gemeinschaftsverbandes „Die Apis“. Evangelikale beklagen zudem, dass „unkritisch eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie gefordert, der Ausbau der Ganztagsbetreuung gewünscht und das „Muttersein“ nicht ausreichend würdigt werde.

Tatsächlich enthält die Schrift unter dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ für das traditionelle Milieu revolutionär anmutende Passagen. So werden homosexuelle Partnerschaften auf eine Stufe mit der Ehe von Mann und

SCHON IN DER HEILIGEN SCHRIFT GIBT ES DIE PATCHWORKFAMILIE

Bibel Das EKD-Papier erinnert daran; dass das Ideal der bürgerlichen Familie sich erst im 18. Jahrhundert entwickelt habe. Die Bibel aber kenne auch ganz andere Partnerschaften. Da gebe es etwa die „Patchworkkonstellation“ beim Stammvater Abraham: Des ersten Sohn wird laut der

Stiftung Evangelikale Christen ziehen aus dem biblischen Zeugnis freilich ganz andere Schlüsse. Sie sagen; im Buch der Bücher werde die Zweigeschlechtlichkeit von Beziehungsgemäßen als schöpfungsgemäß betrachtet. Auch Luther habe die Ehe höher bewertet als andere Lebensformen. von

Schöpfung. Auch deshalb verabsolutiert die EKD die Ehe von Mann und Frau nicht. Mit Verweis auf Luther heißt es: „vielmehr, die Ehe sei ein ‚weltlich Ding‘ und keine göttliche

Nikolaus Schneider, der oberste Repräsentant von rund 23 Millionen Protestanten in Deutschland, hat geahnt, dass die 160-Seiten-Schrift Ärger bringen würde – bei der katholischen Kirche, bei den Orthodoxen und bei den traditionellen Gesimfen in seiner Kirche. Deshalb stapelte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) schon bei der Präsentation des Dokuments tief. Das Papier, an dem immetin eine Kommission unter der ehemaligen Bundesfamilienministerin Christine Bergmann (SPD) rund drei Jahre lang gearbeitet hatte, sei kein lehramtliches Schreiben, sondern nur ein Beitrag zur Diskussion. Die freilich ist nun auf eine Weise befeuert, wie es Schneider vermutlich nicht recht sein dürfte.

Die katholische Kirche, bei der die Ehe anders als bei den Protestanten als ewig gültiges Sakrament gilt, reagiert zum Beispiel besorgt. Die EKD relativiere mit dem Text die Ehe als bis zum Tod eines Partners dauernde Gemeinschaft von Mann und Frau. „Glaubt man nicht mehr daran, dass lebenslange Treue möglich ist?“ fragt der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz van Eltz, der die Familienkommission der Deutschen Bischofskonferenz führt. Ebenso eindeutig, aber in der Wortwahl noch heftiger fällt die Ablehnung bei konservati-

Weltlich Ding und wandelbar

Die traditionelle Ehe ist für die evangelische Kirche kein Leitbild mehr

20.06.13 S2
13:55

München – Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sucht einen neuen Bevollmächtigten, der ihre politischen Anliegen in Berlin und Brüssel vertritt; für Bernhard Felmborg, den bisherigen Cheflobbyisten, werden andere Aufgaben gesucht. Was das mit der Familien-Orientierungshilfe zu tun hat, die die EKD an diesem Mittwoch in einem Familienzentrum in Berlin-Kreuzberg veröffentlicht hat? Nun, gegen Felmborg lief ein innerkirchliches Disziplinarverfahren zu Fragen seiner Lebensführung; er lebt getrennt und soll Beziehungen zu zwei EKD-Mitarbeiterinnen unterhalten haben. Der Rat der EKD befand, dass sich dies mit dem Familienbild der evangelischen Kirche nicht vereinbaren lässt. Denn die christliche Beziehung soll geprägt sein von Verlässlichkeit, Solidarität, Fürsorglichkeit, Fairness und Gerechtigkeit, so steht das in dem 160-Seiten-Text mit dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“.

Das klingt vertraut – ansonsten aber ist die Orientierungshilfe ein geradezu revolu-

tionärer Kurswechsel der Evangelischen Kirche, was ihr Verständnis von Ehe und Familie angeht. Ja: Vater, Mutter, verheiratet, Kinder – diese Lebensform findet die evangelische Kirche nach wie vor richtig und gut. Aber sie findet auch Patchwork- und Ein-Eltern-Familien gut, Paare ohne Kinder und homosexuelle Lebenspartnerschaften mit und ohne Kindern – wenn die Menschen dort liebevoll miteinander umgehen, füreinander da sind und füreinander sorgen und diese Liebe idealerweise an Kinder weitergeben. Die traditionelle Ehe hat ihre Leitbildfunktion verloren. Leitbild ist nicht mehr die Form, sondern die Art des Zusammenlebens.

Seit eineinhalb Jahrzehnten ringt die EKD um ein neues Familienbild. Als 1997 erstmals die „Kammer für Ehe und Familie“ dafür eintrat, dass es neben der Ehe auch andere Lebensformen geben könne, gab es Ärger, der Rat der EKD distanzierte sich, das Papier wurde als „Debattenbeitrag“ veröffentlicht. Seitdem galt: Die evangelische Kirche respektiert andere Lebensformen, Leitbild aber bleibt die Ehe. Davon

hat sich nun, nach drei Jahren Beratung, eine Kommission unter der Leitung der ehemaligen SPD-Familienministerin Christine Bergmann verabschiedet. Der Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hat es offiziell vorgestellt, allerdings nicht als „Denkschrift“, als Konsens-Veröffentlichung der EKD, sondern nur als Orientierungshilfe.

Denn tatsächlich hat Jesus ein harsches Scheidungsverbot ausgesprochen: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“ – und dieser Rigorismus Jesu prägte auch das Familienbild des Protestantismus, die Vorbild-Ehe im Pfarrhaus eingeschlossen. Die Autoren des Papiers halten dagegen: Für Martin Luther war die Ehe ein „weltlich Ding“, von Gott gesegnet, aber kein Sakrament wie im katholischen Verständnis. Somit ist auch das Eheverständnis wandelbar. Auch gibt es in der Bibel verschiedene Formen des Zusammenlebens. Und überhaupt entstand die Idee der bürgerlichen Ehe spät, im 18. Jahrhundert; erst in den 50er und 60er Jahren setzte sie sich als Normmodell durch. Ausdrücklich setzt sich die Schrift vom katholischen Verständnis ab, wonach die lebenslange Ehe der Natur des Menschen entspricht.

Die Orientierungshilfe ersetzt das Normative durch das Ideal: „Idealerweise“ bleiben Ehepaare ein Leben lang zusammen und entscheiden sich für Kinder – aber es kann eben auch anders kommen, ohne dass dadurch aber die danach entstehenden Lebensformen normativ defizitär wären. Entsprechend sieht die evangelische Kirche ihre Aufgabe vor allem darin, zu sorgen, dass sich Menschen diesem Ideal der verlässlichen, fürsorglichen, gleichberechtigten und fairen Partnerschaft annähern: Sie berät Paare und Eltern, vor allem mit Migrationshintergrund, richtet Krippen- und Kindergartenplätze ein, bekämpft häusliche Gewalt, tritt für Kinderrechte ein. Das Ehegattensplitting oder das Betreuungsgeld sehen die Autoren kritisch.

Ein Kurswechsel? Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider blieb da defensiver: Das Papier propagiere nicht, dass alles irgendwie möglich sei, sondern nehme „die Wirklichkeit zur Kenntnis“ und sei im übrigen „kein lehramtliches Dokument“.

MATTHIAS DROBINSKI

» Seite 4

KIRCHE

Neue Lebensformen

St 2.06.13

VON MATTHIAS DROBINSKI

Kaum etwas hat sich in Deutschland so sehr gewandelt wie das Verständnis von Ehe und Familie. Bis zum neuen Familienrecht von 1977 setzte der Staat eine klare Norm: die lebenslange Gemeinschaft eines Alleinverdieners mit einer Familienversorgerin. Nun soll das Ehegattensplitting auch für schwule und lesbische Paare gelten. Das staatliche Familienverständnis ist weit und tolerant geworden. Der Inhalt aber ist dabei verloren gegangen, der Staat kann ihn nicht mehr liefern. Das müssen andere tun.

Und dies tut nun die „Orientierungshilfe“ der evangelischen Kirche zu Ehe und Familie – der Text ist mutig, gerade weil man aus ihm das Tastende und Suchende

herausliest. Er verabschiedet sich nicht von der klassischen Ehe, in der immerhin mehr als 70 Prozent der Kinder aufwachsen. Er erkennt aber an, dass es andere, genauso berechnete Lebensformen gibt, die Patchwork-Familie wie die homosexuelle Partnerschaft. Die Schrift betrachtet nicht mehr die Norm einer Beziehung, sondern ihren existenziellen Gehalt: Gehen Menschen dort fair miteinander um? Sorgen sie für Kinder und Alte? Teilen sie Familien- und Erwerbsarbeit?

Mit Anpassung hat das wenig zu tun. Die Ehe als Norm zu idealisieren und dann zu beklagen, dass so viele daran scheitern, ist ziemlich bequem. Unbequem ist es, der stetigen Individualisierung etwas entgegenzusetzen. So, wie das die evangelische Kirche nun tut.

Lebenslang muss nicht mehr unbedingt sein

Evangelische Kirche weicht das Leitbild der Treue in der Ehe auf

De Welt 19.6.13

MATTHIAS KAMANN

Es spricht sehr für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), dass sie den gesellschaftlichen und rechtlichen Wandel in den Blick nimmt. Etwa den Wandel im deutschen Unterhaltsrecht. Dort sind nach Scheidungen die Unterhaltspflichten des früheren Ehemanns vom Gesetzgeber begrenzt worden, sodass eine geschiedene Frau nicht mehr hoffen kann, dauerhaft von ihrem Ex-Mann versorgt zu werden. Dies könne, die EKD sieht das sehr genau, bei der Frau „zu harten Einschnitten“ führen: Wenn sie nicht verarmen will, muss sie rasch wieder arbeiten. Das fällt natürlich jenen Frauen schwer, die während der Ehe nicht oder kaum gearbeitet haben, weil sie vom Mann im Modell der Alleinverdienerhe versorgt worden waren. Was aber meint die EKD zu jenen Schwierigkeiten geschiedener Frauen? „Die neue Rechtslage sollte jungen Menschen klar sein, wenn sie sich für diese Lebensform mit traditioneller Arbeitsteilung entscheiden.“

Dieser Satz aus einer neuen EKD-„Orientierungshilfe“, die am Mittwoch vorgestellt wird, ist hoch bedeutsam: Jungen Paaren wird geraten, sich bei ihren materiellen Erwägungen und beruflichen Entscheidungen darauf einzustellen, dass sich die beiden wieder trennen. Sie sollen sich um materielle Unabhängigkeit voneinander bemühen, damit sie nicht hinterher gelackmeiert sind. Somit wird die Ehe – vor protestantischen Altären geschlossen, „bis dass der Tod euch scheidet“ – von der Kirche hier aus der Perspektive von Scheidungsfolgen gesehen, von Scheidungsfolgen, die erst der Staat bei der juristischen Relativierung der lebenslangen Ehe herbeigeführt hat. Denkbar wäre, dass die Kirche gegen diese Relativierung protestiert. Doch der EKD-Text empfiehlt, die Partnerschaft an dieser Relativierung auszurichten.

Sehr deutlich wird damit die Krux jenes familienpolitischen Textes, den eine 14-köpfige Expertenkommission unter einem länglichen Titel („Zwischen Autonomie und Angewieseneheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“) im Auftrag des Rates der EKD in einem dreijährigen Diskussionsprozess erarbeitet hat. Die Krux besteht darin, dass der Text in der Aufmerksamkeit für die Veränderungen im Verständnis von Ehe und

ständige (Gegen-)Position der Kirche kaum noch erkennbar ist.

Gewiss, die „Orientierungshilfe“, die weniger Autorität beansprucht als eine „Denkschrift“, stimmt durchaus das Lob der Treue an: „Verlässliche und langfristige Beziehungen“ beschwört der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider schon in seinem Vorwort. Von der bei Jesus entlehnten Trauungsformel – „was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ – heißt es: „Das Scheidungsverbot Jesu erinnert die Paare und Eltern an ihre Verantwortlichkeit.“ Und von der religiösen Kindererziehung über das Füreinander-Einstehen bei der Pflege oder bei der Rollenverteilung zwischen Mann und Frau bis zum Schutz des Sonntags als gemeinsamen Familien-Freiraums hat die EKD hier vieles Traditionell-Kirchliches zu sagen.

Doch wird auf den 160 Seiten, in denen sich die ganze Vielfalt und auch Unsicherheit des neueren protestantischen Ehe- und Familienverständnisses niederschlägt, gar nicht erst versucht, die lebenslange Treue von Ehepaaren und Eltern mit normativer Kraft auszustatten. Unentschieden heißt es: „Die Kirchen unterstützen Familien in ihrem Wunsch nach gelingender Gemeinschaft, sie begleiten sie aber auch im Scheitern und bei Neuaufbrüchen.“ Wer erwarten würde, dass der Glaube – als Anerkennung von Ansprüchen jenseits des irdischen Wandels – auch verbindlichere Maximen setzen könnte, der liest hier von einer „Freiheit mit Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen, die angesichts der Herausforderungen der eigenen Zeit immer wieder neu bedacht und oft erst erungen werden muss.“ Familie, so erfährt man, „das sind nach wie vor Eltern (ein Elternteil oder zwei) mit ihren leiblichen, Adoptiv- oder Pflegekindern“, aber auch „die sogenannten Patchwork-Familien, die durch Scheidung und Wiederverheiratung entstehen, das kinderlose Paar mit der hochaltrigen, pflegebedürftigen Mutter und das gleichgeschlechtliche Paar mit den Kindern aus einer ersten Beziehung“.

Somit löst sich das Institut der Ehe in ein diffuses Feld von vielfältigem Familienleben hinein auf, ohne dass noch recht ersichtlich würde, was das Besondere der Ehe sein könnte. Dass die Ehe von Martin Luther aus theologischen Grün-

den (!) nicht als Sakrament, sondern als „weltlich Ding“ verstanden wurde, nimmt dieser Text zum Anlass, sich sehr weit von der reformatorischen Hochachtung vor dem Ehestand zu entfernen und diesen nur als eine nicht besonders herausgehobene Lebensform zu sehen, bei der die Kirche an die Paare bloß die

„Ermütigung“ zu richten hat, „in allen Veränderungen einen gemeinsamen Weg zu wagen“. Dass dies aber ein wichtiger Anspruch ist, dass Scheidungen hingegen Unglück produzieren, dass Kinder leiden, dass es in neuen Verbindungen keineswegs besser werden muss – über all das liest man in diesem Text nichts.

Ausgeblendet werden auch ökonomische Aspekte. Zwar wird umfangreich dargestellt, wie sehr Alleinerziehende von Armut betroffen sind, und breiten Raum gibt der Text familienpolitischen Finanzforderungen, die vom Ausbau der frühkindlichen Betreuung über einen gesetzlichen Mindestlohn bis hin zur Umlenkung des Ehegattensplitzings in eine allgemeine Familienförderung reichen. Besonders wichtig ist der Kirche eine gleichberechtigte Teilhabe der Mütter am Erwerbsleben, und dabei führt man die Geburtenraten an. So seien im europäischen Vergleich „die Länder mit der höchsten Frauen-, ja Mütter-Erwerbsquote zugleich die Länder mit den höchsten Geburtenraten“, erwähnt werden Skandinavien und Frankreich. Hingegen würden „Länder, die sich im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse verhältnismäßig spät modernisiert haben, zum Beispiel Griechenland, Spanien, Italien und Deutschland, heute in Europa über die niedrigsten Geburtenraten verfügen“.

Doch enden solche ökonomischen Überlegungen schlagartig dort, wo es darum gehen müsste, dass Paare und Eltern eigene finanzielle Verantwortung haben. Dass also Scheidungen finanziell riskant sind, dass man nicht umstandslos die Gemeinschaft zahlen lassen kann, wenn man die eigene familiäre Gemeinschaft nicht zu stabilisieren vermag, und dass es mindestens blauäugig ist zu sagen, ein Kind lasse sich auch ohne Partner großziehen. Individuelle Verantwortung – die gerade für Protestanten doch ein hohes Gut ist – verschwindet damit im Ökonomischen hinter sozialstaatlicher Zuständigkeit.



Indem der Text somit die besondere Kraft und Verantwortung der dauerhaften christlichen Ehe verschwimmen lässt, schwächt er eine an sich wichtige Positionierung, die an anderer Stelle vorgenommen wird: Die Orientierungshilfe bekennt sich recht klar zur Homo-Ehe und auch zur kirchlichen Begleitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften: „Durch das biblische Zeugnis hindurch“, so heißt es in dem Text, „klingt als ‚Grundton‘ vor allem der Ruf nach einem verlässlichen, liebevollen und verantwortlichen Miteinander, nach einer Treue, die der Treue Gottes entspricht. Liest man die Bibel von dieser Grundüberzeugung her, dann sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen sich Menschen zu einem verbindlichen und verantwortlichen Miteinander verpflichten, auch in theologischer Sicht als gleichwertig anzuerkennen.“

Doch so stark dies klingt – und so überfällig angesichts anhaltender Homo-Ehen-Streitereien in einigen Landeskirchen –, so sehr wird dieses Bekenntnis zu den gleichgeschlechtlichen Partnerschaften wieder relativiert, wenn die dauerhafte Zweisamkeit der Ehe an anderen Stellen nur als ein zwar wünschenswertes, aber nicht leitendes Prinzip beschrieben wird. Dabei wären leitende und fordernde Prinzipien wohl nötig, um dem Eindruck entgegenzuwirken, die EKD nehme den gesellschaftlichen Wandel nicht nur in den Blick, sondern verzichte auch darauf, ihm etwas entgegenzusetzen.

ANNÄHERUNG BEIM REFORMATIONSJUBILÄUM

Während sich die EKD mit ihrer „Orientierungshilfe“ zur Familienpolitik von katholischen Positionen entfernt, ist es an anderer Stelle zu einer Annäherung zwischen Protestanten und Katholiken gekommen: **Der Lutherische Weltbund und der Vatikan** haben einen gemeinsamen Text veröffentlicht, in dem sie unter dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ ihre Haltung zum **500. Reformationsjubiläum** im Jahre 2017 darlegen und sich auf ein kooperatives „Gedenken“ verständigen. Zwar listet der Text auch alle ungelösten Streitfragen auf – vom Abendmahl bis zum Amtsverständnis –, doch bekennen beide Seiten

auch, in der Reformationszeit und später der jeweils anderen Seite nicht gerecht geworden zu sein. In dem Text stellen offizielle Kirchenvertreter zum ersten Mal **gemeinsam die Geschichte der Reformation** dar, statt wie bisher nur die jeweils eigene Sichtweise darzulegen.

Doch geht es nur um das Verhältnis zwischen Lutherischen und Katholiken. Außen vor bleiben die Reformierten. Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider kritisiert, dass der Text zu sehr nach einer „sichtbaren Einheit“ der Kirchen suche und nicht auf das Konzept einer „versöhnten Verschiedenheit“ eingehe. *mka*

KOMMENTAR

Bis die EKD uns scheidet

Die Welt 19.6.13

Ehe und Treue werden von den Protestanten künftig eher bestaunt als gefordert

ULF POSCHARDT

Der Protestantismus ist ein Produkt der Neuzeit. Er hat den Kapitalismus befeuert, die Moral popularisiert und dem Zeitgeist in der Kirche Tür und Tor geöffnet. Die neuen familienpolitischen Leitlinien, welche eine Expertenkommission der EKD erarbeitet hat, zeichnet eine schockierend unideologische Alltags- und Realitätsnähe aus. Die Idee, dass Ehepaare zusammenbleiben, bis der Tod sie scheidet, wird als nostalgischer Wunsch relativiert. Auch was Gott gefügt hat, wie es vor dem Altar so schön heißt, kann der Mensch scheiden. Dass das in den säkularisierten Gesellschaften des Westens so gehandhabt wird, ist zweifelsfrei, ob die Kirche als Schwergewicht des Normativen dies nun kampfflos zur Prämisse ihrer Familienkonzepte machen soll, ist diskussionsfähig.

Was an den Kirchentagen mit popkulturellem Kitsch begann und mit der

Talkshow-Theologie von ehemaligen Pfarrern und Bischöfinnen fortgesetzt wurde, findet nun einen neuen Höhepunkt in diesem Papier der EKD: Die Verweltlichung des Protestantismus erscheint perfekt. Die Relativierung von allem und jedem, der vorausseilende Gehorsam dem Wertewandel gegenüber macht eine Wette auf: Wer wird am Ende die Christen vertreten? Die sich an ihren Ursprüngen orientierende katholische Kirche oder die ins postmoderne *Anything Goes* diffundierte EKD?

Wirklich ideologisch erscheint die EKD nur mehr dort, wo sie Kapitalismus, den Hunger in der Welt und die aufgehenden Scheren in der Gesellschaft beklagt. Die evangelische Kirche reüssiert als Bürgerrechtsbewegung, ihr theologischer Überbau verschwindet dahinter bis zur Unkenntlichkeit. Der Protestant fühlte sich in der gesellschaftlichen Avantgarde stets zu Hause weil es auch ein wenig elitär war. Das neue Papier scheint fast einen Hauch zupopular um wirklich von den Gläubigen umarmt zu werden. Diejenigen, die den Bibelschwur von ewiger Treue ernst nehmen, können künftig auch in der Gemeinde bestaunt werden wie ein kostbarer Oldtimer in einer Sackgasse

ulf.poschardt@welt.de